

Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **16 (1894)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

❖ Schweizer Frauen-Zeitung. ❖

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen.

No. 3.

März 1894.

Frühlingsliedchen.

Juhe, de Früelig chunt is Land,
De Winter mues si striche;
Er tuet nu na im wise Gwand
An Berge-n-umeschliche.

Juhe, jeh isch es nümme chalt,
Bald cha mer barfueß springe;
D'Bilande bliend ja scho im Wald,
Und d'Finkli tüend scho singe.

Jeh git's denn gli Vergißmeinnicht —
Viöndli hät's und Glöggli;
D'Sunn schint eim scho so warm is Gesicht
Und lustig tanzed d'Müggli.

Wott's au na öppe Ryfe ge,
Blibt doch de Früelig Aleister;
Es wott de Winter niemer me,
Juhe, juhe, jeh reist er!

Mütterchens Magd.

(Hiezu das Bild.)

Lenchen und Marie waren zwei treue Freundinnen: Wer sie kannte, hieß sie „die Unzertrennlichen“. Seit sie die Schule besuchten, waren sie immer zusammen gegangen und sie hatten sich noch niemals entzweit, wie dies unter Kameradinnen dieses Alters sonst so vielfach der Fall ist.

Marie hatte ein Rudel noch jüngerer Geschwister und ihre Eltern mußten sich auf's äußerste anstrengen, um für Alle das Nötige beschaffen zu können. Die vielen hungrigen Mäulchen wollten alle gefüttert sein und wenn sie auch noch so einfach gehalten wurden, so brauchte das unruhige, wachsende Völkchen doch Kleider und Schuhe die schwere Menge. Da mußte Marie tüchtig mitarbeiten; ja, wenn die Mutter am Schneidern oder Waschen war, so mußte die Älteste die Kleinern ganz allein besorgen.

Jetzt waren die beiden Freundinnen der Schule entlassen und Marie's Eltern freuten sich, ihre Älteste in der Stadt als Kindermädchenversorgung zu können. Sie hatten nun einen Mund weniger zu füllen und die Herrschaft hatte versprochen, die Sorge für Marie's Kleider zu übernehmen.

Die beiden Mädchen hatten bitterlich geweint, als sie sich trennen mußten und sie versprachen, sich gegenseitig oft zu schreiben. Lenchen wünschte von Marie zu vernehmen, was sie im Laufe der Woche zu tun habe. Und Marie schrieb ihr:

„Ich muß um halb sechs Uhr des Morgens aufstehen, damit ich um sechs Uhr gewaschen und gekämmt mein fertig geordnetes Zimmer verlassen kann. Dann muß ich das Eßzimmer lüften, aufräumen und den Kindern, es sind deren sechs, die Schuhe putzen. Indessen warten die drei älteren Mädchen schon, daß ich sie kämme und nachher muß ich die Kleinsten waschen und anziehen. Das ist meine Arbeit vor dem Frühstück, zu dem genau ein Viertel nach sieben geläutet wird. Nach dem Frühstück, wie ich den Kleinen Gesicht und Hände gewaschen, muß ich sie in den Wagen packen und die Marktgänge mit ihnen besorgen. Wenn wir heim kommen, muß ich Rechnung ablegen, die Frau nimmt die Kinder in Empfang und ich muß die Schlafzimmer der Kinder in Ordnung bringen, was in pünktlichster Weise geschehen muß. Dann kommt die kleine Wäsche an die Reihe und das Decken des Mittagstisches. Wenn zum Essen geläutet wird, muß ich die Kleinen gewaschen und gekämmt zum Tische bringen, wo ich dieselben zu füttern und zu besorgen habe. Nach Tisch werden die Kleinen gewaschen, entkleidet und für eine Stunde schlafen gelegt. Ich habe Kinderwäsche zu glätten oder der Köchin beim Aufwaschen zu helfen. Wenn die Kinder wieder aufwachen, muß man sie in Ordnung bringen,



Mütterchens Magd.

ich muß mit ihnen ins Freie oder im Hause mit ihnen spielen, wenn das Wetter schlecht ist. Wenn ich den Kindern das Abendbrot gereicht habe, geht's wieder an's Spielen und an's Geschichten erzählen. Vor dem Zubettgehen muß ein Jedes gewaschen und gekämmt werden. Dann müssen die Kleider nachgesehen und ausgebürstet werden. Es vergeht kein Tag, daß nicht dieses oder jenes daran zu flicken wäre — die Buben sind zu wild. Das sind nun die gewöhnlichen Tagesarbeiten, wenn aber Besuch da ist, wenn man große Wäsche hat oder wenn eines etwa unwohl ist, dann gibt's freilich mehr zu tun, so daß ich oft noch bei der Arbeit eingeschlafen bin."

Lenchen wurde schon müd beim bloßen Lesen dessen, was ihre Freundin Tag für Tag tun mußte und sie dachte recht beschämt daran, wie wenig sie daheim arbeitete. Ließ sie sich nicht am Morgen zum zweiten und dritten Mal von der Mutter wecken? War sie nicht schon oft und viel zu spät zum Frühstück gekommen? Und ließ sie es nicht geschehen, daß die Mutter ihr Tag für Tag das Zimmer ordnete? Wann hatte sie je daran gedacht, der kleinen Martha ein Mütterchen zu sein? War ihr nicht ein jeder Ausgang zu viel, den sie für die Mutter tun mußte? Es wurde ihr ganz heiß bei dem Gedanken, ein so nutzloses Geschöpf zu sein und so weit hinter ihrer Freundin zurückzustehen.

Sie lief zu ihrer Mutter und sagte ihr in aller Aufregung, daß sie auch in die Fremde gehen und eine Stelle annehmen wolle, wie Marie es getan. Die Mutter strich Lenchen lächelnd das krause Haar aus dem heißen Gesicht und sagte: „In die Fremde gehen willst du, mein Lenchen, ein tüchtiges Mädchen willst du werden, wie deine wackere Marie? Das hör ich gern, mein liebes Kind. Wir müssen aber erst eine Stelle für dich suchen und bis wir eine solche gefunden haben, lernst du das Nötige daheim, damit man dich an einem anderen Orte brauchen kann. Lern' erst am Morgen zur rechten Zeit aufstehen, dich selbst flink und sauber rüsten und dein Schlafzimmer tadellos in Stand stellen. Wenn du dies kannst, so sollst du auch als Mütterchen die kleine Martha besorgen dürfen, das verspreche ich dir."

Und nun, meine lieben Leserlein, glaubt Ihr, daß es dem Lenchen ernst gewesen ist mit seinem Vorsatze?

Es muß wohl so sein, denn seht nur: Auf dem Bild da steht das wackere Mädchen rosig und rein, wie frisch aus dem Ei geschält, am frühen Morgen im traulichen Stübchen. Sie hat die kleine Martha auf den Schemel gestellt und kämmt zart und sorglich der Kleinen seidenweiches, frauses Blondhaar. Durch's offene Fenster strömt erquickend die würzige Morgenluft und ein Strauß von taufrischen Frühlingsblumen schmückt das

Gesimse. Wenn der letzte Kammschlag getan ist, wird die kleine Martha den Strauß in's Händchen bekommen, um ihn der Mutter zu bringen als duftenden Morgengruß.

Wie mag sie das freuen! Sie wird die Kleine küssen und ihr Lenchen mit mütterlichem Stolz umarmen.

„Mein Lenchen, meine Hülfse,“ wird sie sagen, „meine liebe, tapfere Magd, wie machst du mich glücklich und froh!“

Ja, eine Magd ist sie wirklich geworden, wie sie es gewünscht hat, der Mutter rechte Hand, der Trost ihrer Zukunft. Aber an's Fortgehen denkt sie nicht, denn sie würde es Niemandem überlassen, der Mutter Handreichung zu tun und das Schwesterchen zu besorgen.

Hat's noch mehr solcher Lenchen unter unseren jungen Leserlein und solch' wackerer Marien? Wenn Ihr die Eine oder die Andere gefunden habt, so laßt mich's wissen.

Der Osterhas.

Ei, ei, was ist denn das
So früh schon dort im Gras? —
Da sitzt ein braunes Häschen
Mit seinem Schnüffelnäschen,
Es putzt die Schnauze, spitzt das Ohr
Und guckt nach unserem Haus empor:
Das ist der Osterhas.

Was will das Häschen, was,
So früh bei uns im Gras?
Es legt zur Osterfeier
Den lieben Kindern Eier,
In Farben bunt und gelb und rot
Zu einem guten Vesperbrot:
Du guter Osterhas!

Vor Ostern.

Noch liegt der Schnee auf den Dächern, da, wo die Sonne nicht hinscheinen kann und am Morgen, wenn die Kinder zur Schule gehen, kracht's unter den trippelnden Füßen, denn die unzähligen kleinen Rinne, die das Schneewasser auf der sonnigen Mittagsseite in der Straße gegraben hat, sind mit einer harten Eiskruste bedeckt. Der sanftblaue Himmel ist mit weißen Schäfchen besäet und golden steigt die Sonne über dem Berg-

rücken auf. Im Garten, unter der Decke von Tannenreisig, gucken schon die Crocus, und wer fleißig suchen geht, findet am sonnigen Waldrande Weidenkäzchen und blühenden Seidelbast. Der Fink prüft seine Schwingen und vom sonnbeschienenen Dachgiebel herunter pfeift er des Frühlings erstes Lied. Auf dem Fenstersims sonnt sich schnurrend das Käzchen und am sonnigen Grasplätzchen neben der Scheune, wo der Knecht den Schnee weggekehrt hat, führt der Hahn gravitatisch sein Hühnervolk spazieren. Er scharrt und lockt und wirft strenge Blicke in die Runde, wenn sie nicht eifertig daherkommen, um die jungen Gräschen und die aus der Erde gescharrten kleinen Insekten aufzupicken. Es ist, als ob er sein Frauenvolk zum Fleiße anspornen wollte — denn bald ist's ja Ostern und bis dahin gibt's für das Hühnervolk noch vollauf zu tun. Die Eiovorräte sind über die Fastnachtszeit zusammengeschmolzen und müssen wieder ersetzt werden auf Ostern, da heißt's für die Hühner keine Zeit versäumen.

Aber auch für die Mutter gibt's noch Arbeit die Fülle auf Ostern. Sie hat der Kinder Sommerkleider aus dem Schrank genommen und hat mit Staunen gesehen, wie stark die Kleinen gewachsen sind über den Winter. Dem Einen gehen die Höschen nicht mehr über's Knie und das Andere streckt seine Arme weit aus den Ärmeln. Drum zieht auf Ostern nicht nur die Natur ein schönes, neues Röcklein an, sondern auch die Kinder werden neu bekleidet.

Wie hübsch das Alles sein wird: die frischgrünen Wiesen, die vielfarbigen Eier, die in den Büschen versteckt sind, die froh jauchzenden Kinder in ihren neuen bunten Röckchen und drüber, vom blauen Himmel herab, die strahlende, goldene Sonne. O, wär doch morgen schon Ostern!

Die Erbsen.

Fünf Erbsen schliefen in einer Hülse. Sie wurden größer und reiften unter den warmen Sonnenstrahlen. Die Erbsen wurden gelb und hart und die Hülsen auch. Da kam der Gärtner und pflückte sie ab bis auf eine, die er unbeachtet hängen ließ, und diese ist's, von der ich Euch erzähle.

Sie hing so traurig und verlassen an dem welken Strauch und sehnte sich nach ihren Schwestern, die in dem großen Weidenkorbe lagen. Da kam des Gärtners kleiner Knabe mit seiner Knallpistole in den Garten, sah die vergessene Hülse hängen und sagte: „Wie groß und schön sind die Erbsen in dieser Hülse! Das sind prächtige Flintenkugeln, ich will sie gleich abschießen!“

Er öffnete die Schale und die Erbsen freuten sich, an das Licht zu kommen. Er lud die erste in seine kleine Büchse und schoß sie ab.

Puff! Wie schön war das; sie meinte durch die blaue Luft in die goldene Sonne zu fliegen. Sie war fort! Wohin? — Ich weiß es selbst nicht.

Nun schoß der Knabe die zweite ab. Sie fiel auf den Hof und wurde von einer Taube aufgepickt und kam in deren Magen.

Die dritte Erbse fiel in den Korb und ist wahrscheinlich mit ihren Schwestern in den Suppentopf gekommen.

Die vierte Erbse fiel in den Kaminstein, dort blieb sie liegen, trank das schmutzige Wasser und wurde so dick, daß sie dort aufplatzte.

Die fünfte Erbse flog aus der Büchse auf das schmale Fensterbrett, welches an dem Dachgiebel eines alten Hauses angebracht war. In dem ärmlichen Stübchen wohnte eine fleißige, gute Frau, die den Tag über auf Arbeit ausging. Sie hatte eine kranke Tochter, welche seit mehreren Jahren gelähmt war. Diese lag ruhig und geduldig ganz allein in dem Zimmer und freute sich, wenn ihre Mutter Abends nach Hause kam und ihr eine Blume, einen Apfel oder sonst etwas mitbrachte. Die Mutter weinte oft über ihr krankes Kind und hatte schon alle Hoffnung verloren, daß die Arme je wieder gesund werden würde.

Es war ein schöner Frühlingstag. Die Sonne schien hell durch das kleine, blank geputzte Fenster. Die Tochter richtete ihren Blick nach der untersten Scheibe und rief ihrer Mutter zu: „Sieh nur, dort am Fenster bewegt sich etwas Grünes, ich glaube gar, dort wächst ein Pflänzchen!“ Die Mutter öffnete das Fenster. „Ach“, rief sie, „da wächst ja eine Erbse, die schon Blätter treibt, wie mag die hiehergekommen sein?“ Das Mädchen freute sich über den kleinen Garten, sie bat die Mutter, daß sie ihr Bett an das Fenster rücken möchte, damit sie die Pflanze immer vor Augen habe. Diese wuchs und gedieh prächtig. Wenn die Mutter abends nach Hause kam, so hatte die Tochter ihr immer etwas von der Erbse zu erzählen, sie freute sich innig über jedes neue Blättchen, über jede Ranke, die sie trieb. Die Mutter band die Pflanze mit einem Bindfaden an das Fenster.

„Mutter,“ sagte das Mädchen nun öfters, „ich weiß es, ich werde wieder gesund; ich glaube, die grüne Erbse hat es mir gesagt. Ich muß oft vor Freude versuchen, meine Glieder zu heben und zu drehen und ich meine, daß mir die Kraft darin zurückkehrt.“

Die Mutter weinte vor Freude und die an der Pflanze aufgegangenen schneeweißen Schmetterlingsblüten nickten ihr freundlich zu, als wollten sie sagen: „Ja, ja, Du hast Recht!“

Eine Woche später konnte die Kranke sich mit Hülfe der Mutter erheben und sie saß eine volle Stunde am offenen Fenster. Die Sommerlüftchen spielten mit den Ranken der Erbse und schaukelten die weißen Blüten und die kleinen jungen Schoten, die sich schon gebildet hatten. Sie

küßte die Erbsen und weinte vor Freude. Als die letzte Blüte von den Ranken fiel, konnte die Tochter schon den ganzen Tag über im Freien sitzen und nicht lange ging's, so war sie wieder ganz gesund.

So vermag ein kleines, unscheinbares Pflänzchen einem armen, unglücklichen Menschen neuen Lebensmut und neue Lebenskraft wieder zu geben.

Briefkasten.

Etta S in **T** Hat Dir Dein Papa auch schon einmal etwas erzählt vom Winter im Alpenland, wo die Schneemassen oft so groß sind, daß man mit den großen Schneeschlitten Wege bahnen muß, um die Straßen befahren und begehen zu können; daß dann zu beiden Seiten der Straßen sich die Schneemaden aufstürmen, wie dicke, hohe Mauern, so daß man von den auf den Fußsteigen laufenden Kindern mit Not noch die Köpfe sieht; wie die kleinen Buben und Mädchen da mit Schneeschaufeln und Besen hantieren und sich Schneehütten und Burgen bauen, wie sie abends bei grimmiger Kälte diese Schneeburgen mit Wasser begießen, daß alles zusammenfriert, so daß die Schneehütte am Morgen glitzert und blinkt wie ein Eispalast? Hat er Dir erzählt von stundenlangen Schlittenfahrten in sausendem Flug die steilen Halben hinunter, dann mit hoherhobenen Händen die Schlitten auf dem Kopf auf dem kürzesten Wege wieder den Berg hinauf und wieder hinunter — bei solchem Vergnügen solltest Du einmal mittun können. Das wäre ein Genuß! Diese Freuden sind nun für einmal wieder vorbei und der Frühling schickt seine Boten aus. Schon blaut der Himmel und wärmt die Sonne und die Weidenkätzchen und Schneeglöcklein blühen. Was macht Dein Wintergarten und Dein Vogelzimmer? Besorgst Du auch etwa die kleinen, gefiederten Sänger? Von Deinen Reisen, Deinem hübschen Klavierspiel und Deiner fröhlichen Unterhaltung ist der Tante allerlei Liebes zu Ohren gekommen. Entweder hat der Wind die Botschaft herübergetragen oder es war eine Brieftaube. Du kennst doch das Verschen:

„Kommt a Vogel geflogen,
Setzt sich nieder auf mein Fuß,
Hat en Zeddel im Schnabel
Und von drüben en Gruß.“

Das gilt heute Dir, liebe Kleine und Du trägst das Briefchen wohl auch zu Papa und Mama und hinüber zu Onkel und Tante. Willst Du?

Clara L in **P** Wer geliehene Bücher so prompt und unverfehrt wieder abliefern und so ein allerliebste, sauberes und fehlerfreies Dankbriefchen schreibt, der darf immer wieder bei der Tante anklopfen. Also in den Ferien willst Du mit Deiner Mamma die Tante besuchen. Da freue ich mich jetzt schon darauf.

Carl R in **J**
Scho lese=n=und zeichne=n=und male=n=und schreibe,
Das alles tuet das Büebli triibe;
Er kennt scho d'Läde=n=und kennt s'Geld;
Das git en Chrömer, tufsig Welt.
Und spare tuest scho wie=n=en Alte,
Wem gist au dini Franke z'halte?